

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1980-1981)
Heft: 21

Rubrik: Dienstjahre sind keine Herrenjahre : ein Film über das Welschlandjahr

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dienstjahre sind keine Herrenjahre

Ein Film über das Welschlandjahr

In 4-jähriger Zusammenarbeit hat eine Gruppe von 10 Filmrinnen und Filmern einen Film über den Alltag der jeunes filles im Welschland gedreht. Damit die Madames sich "emanzipieren" können, überlassen sie den unangenehmen Teil des Hausfrauendaseins den Mädchen: Kinder hüten, Silber polieren, staubsaugen, Kartoffeln rüsten, Frühstück zubereiten Als Gegenleistung erhalten sie einen eher symbolischen Lohn. Es wundert wohl niemanden, dass sich die Mädchen ausgenutzt vorkommen und ihrem Job nur Langweile, aber keine Befriedigung abgewinnen können. Im Centre Sènebier in Genf, wo drei der Filmer als Sozialarbeiter tätig sind, treffen sich die Deutschweizer Mädchen, da sie ohnehin Schwierigkeiten haben, mit den Welschen in Kontakt zu kommen. Dadurch werden ihre Französischkenntnisse auch nicht besser. Das Centre erfüllt noch dazu die Aufgabe, Informationsarbeit zu leisten und den Mädchen zu helfen, ihre Situation bewusster anzugehen. Dies ist zugleich das Ziel des Films, nämlich über das Welschlandjahr zu orientieren und Anstösse zu geben, um diese Misstände zu beheben. Schade, dass der Film dieses Problem nicht schärfer angeht. Es ist einfach eine Zumutung, dass man den jungen Mädchen überhaupt solche Stellen anzubieten ~~wagt~~, wo sie klar auf ihr

späteres Hausfrauenleben gedrillt werden sollen.

Im Film kommen verschiedene Leute, die mit den Mädchen in Beziehung stehen, zu Wort: ein Berufsarbeiter und eine Stellenvermittlerin, die gekünstelt und verlogen wirken; ein Lehrer, der sich nicht engagiert, für die Anliegen seiner schulentlassenen Mädchen; eine Mutter, für die das Welschlandjahr zwar nicht die beste Lösung ist, die es aber nicht in Frage stellt; die Madames, denen die Mädchen für ihre "grosszügige" Ausbildung wohl noch danken sollten. Es ist erschreckend, wie hilflos diese Leute sind, wenn es um die Berufsausbildung schulentlassener Mädchen geht.

Abschliessend zeigt der Film zwei junge Frauen, die früher auch als jeunes filles gearbeitet hatten, wie sie heute leben. Die eine, lustlos aber pflichtbewusst hinter dem Bügelbrett, möchte wieder ins Berufsleben zurückkehren. Aber zwei Kinder, ein Mann, ..., die altebkannte Situation. Die andere, geschieden und kinderlos, arbeitet nur halbtags, um genug Zeit für sich zu haben. Eine Möglichkeit alternativer Lebensweise. Dieser Film greift ein wichtiges Thema auf und sollte für die Berufswahl - vorbereitung Jugendlicher unentbehrlich werden.

Magda

Das Alltägliche unalltäglich machen

Drei Frauen diskutieren über ihren Film

Wir drei Frauen aus der Gruppe NOI-Film haben uns für diese Fraue-Zitigs-Nummer mal hingesetzt, um wichtige Erfahrungen, die wir aus der Arbeit mit dem Film "Dienstjahre sind keine Herrenjahre" (siehe Kasten) gemacht haben, zu diskutieren. Themen wie "Verhältnis der Filmer zum Objekt", Gruppenarbeit, Profi-mässig Filme machen, Film als Beruf, Arbeit, Freizeit, haben am meisten zu reden gegeben. Da für uns alle die Arbeit am Film wichtig war und ein-griff in unsere persönlichen Beziehungen und Weiterentwicklungen, war es für uns natürlich interessant, auf welche Erfahrungen jetzt die Einzelnen das Gewicht legen. Wir sind uns nicht immer einig, und die Diskussion ist auch zum Teil sehr gekürzt. Aber wir hoffen trotzdem, dass unser Gespräch andere Frauen aufmuntert, sich vielleicht mal mit der Möglichkeit zu befassen, selber einen Film zu machen. S'isch de Plausch.



"Dienstjahre sind keine Herrenjahre"
Ein Dokumentarfilm der Gruppe NOI-
Film: Marianne Fehr, Rob Gnant, Ren-
nat Hauser, Hugo Laager, Vendula
Roudnicka, Lothar Schmid, Irene
Schrepfer, Felix Singer, Rahel Wittwer
und Adrian Zschokke.
Ab Mitte Dezember zu beziehen bei
Zoom-Filmverleih, Dübendorf
SABZ, Bern
Farbig, dt. Untertitel (z.Teil), 60 Min.

Rahel: Wie sind wir dazu gekom-
men, diesen Film zu machen? Mich
hat es betroffen, dass nach der
Rezession 74/75 das Welschlandjahr
wieder aktuell geworden ist für viele
Mädchen, die keine Lehrstelle fan-
den oder nicht recht wussten, was
sie machen sollten. Ich kannte
Lothar, der im Centre Sènebier
arbeitete, in einem Zentrum also,
wo die Aupair-Mädchen in Genf
verkehren. Er erzählte, dass die
Mädchen ihre Situation schlecht
handhaben können und dass sich
diese Situation jedes Jahr wieder-
holt. Er fände es gut, Material zu
haben über einen Jahrgang, um den
neuen Mädchen die Erfahrungen
vom Vorjahr zu vermitteln. Mich
hat es dann interessiert, dieses
Thema anschaulich umzusetzen:
also als Film. Ich habe das meinen
Freunden vorgebracht, Adrian, der
gerade die Filmschule absolvierte
und Marianne.

Wir wollten von den Mädchen
ausgehen und sie als Beispiel für die
allgemeine Situation der Frauen
nehmen: das Zurückdrängen der
Frauen in der Krise auf typische
Frauenrollen, lernen, sich anzupas-
sen. Wir wollten, dass die Betroffe-
nen sich selber ausdrückten. Wir

sind beispielsweise mit Videomaterial nach Genf gereist und luden die Mädchen ein, selbst die Kamera in die Hand zu nehmen und sich gegenseitig während Diskussionen zu filmen. Wir stellten fest, dass die Mädchen dies nicht allein durchziehen konnten: Sie hatten keine Zeit und keine Motivation. Für uns lag es andererseits nicht drin, ein Jahr lang ein "Erziehungsprogramm" durchzuziehen.

Marianne: Der zweite Schritt war dann, dass wir uns entschieden, dass wir einen Film machen. Wir versuchten, so nah als möglich an den Mädchen zu bleiben, sie konzeptionell mitarbeiten zu lassen. Sie protokollierten beispielsweise ihren Alltag und aus diesem Material wählten wir "typische" Szenen für den Film aus.

Das Alltägliche unalltöglich machen

Renat: Aber die Idee, einen Film zu machen, kam von uns, nicht von den Mädchen.

Rahel: Das drückt ja auch die Hilflosigkeit dieser Leute aus, die voll sind von ihren Problemen im Alltag, aber sich nirgends ausdrücken können. Das Centre S n bier war da ein guter Ort: einerseits war dort ihr Raum, wo sie sich treffen, sich besprechen konnten, andererseits war dieser Ort auch für uns wichtig, weil wir sie dort treffen konnten. Eigentlich ein Ort, wo individuelle Probleme verallgemeinert (Frauenprobleme, die auch uns etwas angehen), aber dann auch wieder konkretisiert werden konnten. Wir mussten deshalb von uns aus die Probleme stellen und strukturieren.

Renat: Die Diskussion, die wir dann gefilmt haben, ist ja dann auch gut gelaufen. Die Leute von S n bier sagten, sie hätten noch nie eine derart gute Diskussion erlebt, die von den Mädchen selbst geführt wurde.

Marianne: Wobei die Mädchen einfach durch die Technik diszipliniert waren. Sie merkten, dass rund herum Leute waren, sie merkten, dass sie gefilmt wurden. Sie standen unter dem Stress, formulieren zu müssen.

Rahel: Aber die Technik war ja gerade eine Möglichkeit, aus der Lethargie herauszukommen. Mal auf die andern hören, sich und selber für die andern verständlich formulieren müssen, sich und die andern in ihren Problemen ernst nehmen.

Renat: Wir sind ja gekommen und haben gefunden, dass die Situation der Mädchen nicht einfach selbstverständlich ist...

Rahel: Wir von aussen wurden aufgefordert, eine Konzeption zu geben, die Situation vergleichbar zu machen etwa mit der Situation von anderen Frauen, etwa Frauen, die selber im Welschland waren oder selber einen Haushalt führen. Einen Zugang zu Problemen zu schaffen, die sonst durch den Alltag verdeckt sind – also einen Alltag unalltglich machen.

Renat: Wir wollten ja auch lernen, uns auszudrücken, und von dort kam auch unser Alltag rein.

Rahel: So mussten wir uns klar für ein Projekt entscheiden: Eine Interpretation des Welschlandjahres aus unserer Sicht zu geben, unter dem Gesichtspunkt der Disziplinierung der Frauen.

Die Umsetzung

Renat: In bezug auf das Thema waren wir uns einig. In der Frage der Gewichtung und der Umsetzung gingen die Meinungen allerdings auseinander, wie explizit die einzelnen Probleme aufgeworfen werden sollten...

Rahel: Ja, die Frage, welche Mittel wir wählen, um etwas auszudrücken. Dann auch die Frage des Zielpublikums: wollen wir die Mädchen in S n bier ansprechen oder wollen wir einen Film machen, der auch "Erwachsenen" etwas bringt

Marianne: Es war auch eine Auseinandersetzung mit dem Medium "Film" selbst. Die einen fanden, man sollte einen Super-8-Film machen oder dann einen 16-mm-Film, der nicht "profim ssig" gemacht würde.

Rahel: Aber gerade du hast ja immer gesagt: wenn schon einen 16-mm-Film, dann profim ssig. Du wolltest ein Bild, das man sehe und einen Ton, den man höre. Und deshalb hast du für Profi pladiert.

Marianne: Ja, vom Moment an, als wir uns für einen 16-mm-Film entschieden und dafür, dass wir den Film an eine grössere Öffentlichkeit bringen wollten. Man muss soviel als möglich aus dem Film herausholen. Wenn ein Medium sozusagen

schon "entdeckt" ist, muss ich nicht mit hundert Versuchen nochmals herausfinden, wieviele Lampen es braucht für ein bestimmtes Licht. Da kann ich ja von anderen lernen. Du kannst – so wie wir filmten – auch nicht x-mal bei den gleichen Leuten in die Stube trampen und sagen: tut uns leid, beim letzten Mal hat man Sie auf dem Bild nicht gesehen, darum müssen wir die Szene wiederholen.

Renat: Aber es ging doch darum, wieviel wir selber lernen konnten. Der Widerstand von uns Nicht-Technikerinnen, die lieber keine Techniker angestellt hätten, kam doch daher, dass wir nicht einfach ausgeschaltet werden wollten. Wir dachten, die Techniker würden dann so reibungslos funktionieren, dass es für uns nichts mehr zu tun gebe und wir nur noch stören würden.

Marianne: Ausser Adrian, der Kameramann ist, hatte niemand eine Ahnung von Filmen. Ich habe uns allen einfach nicht zugetraut, dass wir plötzlich einen guten Ton oder ein gutes Licht machen könnten. Eine Möglichkeit wäre gewesen, dass jeder von uns vorher das Handwerk gelernt hätte, und wir dann den Film gemacht hätten. Ich finde im Nachhinein selbst, dass uns der Profianspruch in Widersprüche brachte. H tten wir dem Stand unserer Ausbildung gemäss einen Film gemacht, ohne Profitechniker, wäre das ein völlig anderer Film geworden. Wir haben einen Kompromiss gefunden.

Renat: Ich wollte einerseits etwas lernen und konnte das ja nicht aus dem hohlen Bauch schöpfen. Der Kompromiss bestand darin, dass wir eine Form suchten, wo wir beim Arbeiten etwas lernten.

Rahel: So war ich auch einverstanden. Die Profis, Ton und Beleuchtung, und Adrian, der ja von Anfang an in der Gruppe war, haben sich für unser Projekt auch interessiert. Alle standen hinter der Sache, und alle haben während den Dreharbeiten auch mitdiskutiert.

Marianne: Es war ja auch ein Versuch, die im Film übliche Hierarchie abzubauen und die Techniker, die nicht "nur" einfach Techniker waren, hatten ja auch den Pausch. Beispielsweise Rob, der im Schweizer Film ein bestandener Kameramann ist, hat uns quasi seine Erfahrungen zur Verfügung gestellt. Das

finde ich schon sehr gut, und es wäre gut, wenn es im Schweizer Film noch einige andere Leute dieser Art gäbe.

Rahel: Wir konnten praktisch eine "Filmschule" machen mit diesen Leuten. Wir haben sie zwar bezahlt, aber normalerweise ist solche Anlehrarbeit im Lohn nicht inbegriffen. Es hat sich gelohnt, dass wir uns damit auseinandergesetzt haben.

Filmarbeit – Frauenarbeit

Rahel: Das hat auch etwas zu tun mit Männern und Frauen: dass Männer darauf abgefahren sind, sich durchsetzen zu müssen und sich ein ganz grandioses Denkmal zu setzen. Ich will das ja gerade als Frau nicht. Natürlich gibt es auch Männer, die das nicht machen, wahrscheinlich noch am ehesten im "Künstler-Bereich". Deshalb sind sie ja auch dorthin geflüchtet. Aber ich will das tatsächlich nicht, auch wenn es im Bereich der Kunst ist, wo es ja quasi um "sinnvolle und kreative" Arbeit geht.

Renat: Frauen, die sich durchsetzen wollen, müssen einfach doppelt so gut sein oder irgendwo wirklich hervorstechen, damit sie sich in diesen Verhältnissen behaupten können.

Marianne: Sie müssen sich zum Teil überanpassen und das Ganze noch perfekter machen. Von den "Objekten", die sie filmen bis zur Frage, wie man sich die Techniker am besten fügsam macht. Aber es gibt ja auch Frauen, die das nicht mitmachen. Und es ist kein Zufall, dass gerade DIE nicht als die grossen Leuchten gelten. Und der Aspekt der Arbeitsformen im Film, das ist überhaupt kein Thema. Es gilt, was du als Produkt lieferst, und das ist gut oder nicht gut.

Rahel: Wir haben ja auch daraufhin gearbeitet, dass wir nicht einfach stur unsere Karriere im Kopf haben, sondern ein bisschen schauen, wo ist der andere: uns etwas ausgerichtet haben. Eigentlich die typische Frauenqualität, dass du auf Beziehungen schaut. Aber wir haben uns vielleicht weniger auf unsere Ehemänner ausgerichtet, als auf Freundinnen oder Freunde aus der "Umgebung". Das finde ich eben schon eine Frauenqualität, die ich nicht einfach fortwerfen, sondern eben erweitern will.

Marianne: Ich finde grad das noch wichtig für uns Frauen: dass es ja sehr wenig Frauen gibt in diesem ganzen Business, und dass diese Frauen für mich deshalb wichtig sind, als sie versuchen, eventuell andere Arbeitsformen durchzusetzen.

Berufsarbeit

Marianne: Ich finde, man muss sich auch damit auseinandersetzen, ob das eine Lösung ist, Film als Freizeitarbeit zu betreiben.

Rahel: Freizeit ist es ja in dem Sinn nicht. Wir haben alle "Berufe", in denen wir nicht von morgens 8 Uhr bis abends 6 Uhr arbeiten müssen, um dann noch schnell in der Freizeit etwas herumzubasteln. Ich weigere mich ja – und in dieser Richtung hat mich der Film gelehrt zu denken – mich mit irgendeinem Beruf zu identifizieren um dann quasi in der Freizeit, die mir noch bleibt, mich so schön kreativ zu betätigen. Ich bin kein russischer Bauer, der noch schnell nach der Fron sein Äckerchen bestellt.

Marianne: Aber was da nicht stimmt, ist das mit dem Geld verdienen. Das ist ein Problem, das sich auf die Länge nicht lösen lässt.

Rahel: Ja eben, deshalb musst du gerade dort schauen, wo du arbeitest, dass du weg kannst, wenn es dir passt. Gerade längerfristig wäre das für mich eine Strategie. Ist es auch. Das gefällt mir an meinem Beruf, dass ich das kann.

Marianne: Aber meine Strategie ist es auch, Öffentlichkeitsarbeit zu machen, das kann bei einer Zeitung sein, oder einen Film machen. Das ist ja die Situation von allen Kollektiven, auch die Situation vom Videoladen, jetzt. 90% der Zeit verbringen die dort, muss man auch fordern, dass man davon leben kann.

Rahel: Aber wieso um Himmels Willen muss man immer leben von etwas? Das ist doch genau diese Vorstellung, dass du nur leben darfst, wenn du brav "weisst, was du willst", einen anständigen Beruf hast, ohne zu Murren an deinem vorbestimmten Plätzlein hockst und das machst, zu was du jetzt eben berufen bist. Unsere Gesellschaft funktioniert ja nur so. Ich finde das halt ganz elementare Regung, sich auszudrücken und seine Umwelt zu gestalten.

Marianne: Ja, aber du kannst auch sagen, wir haben eine Berechtigung, Geld zu bekommen vom EDI. Wir finden es wichtig, Öffentlichkeitsarbeit, Filme zu machen, und wir wollen auch leben davon.

Rahel: So bin ich natürlich einverstanden. Ich habe mich eingesetzt und einen Film gemacht, völlig klar, dass ich Geld verlange, für diese Zeit und das Material etc. Ob es nun meine Haupt- oder Nebenbeschäftigung ist. Mit so einem Konzept könnten eben 100 andere Filmemacher kommen und auch Geld verlangen. Das finde ich ja gut.

Renat: Ja, es ist dann nicht mehr der Punkt, wo du aus Berufung Filme machst und Filmemacher bist, sondern du arbeitest sonst noch etwas... frei für das und willst einfach in dieser Zeit leben. Das finde ich gerade gut. Das hat mich im Theater angesprochen, das scheisst mich im Film an, die Leute, die nur noch das gleiche machen und irgendwo halt eingeschränkt sind. Ausgerichtet auf diese Welt, in der sie sich bewegen. Das habe ich in der Gruppe gut gefunden, dass wir eben verschiedenes Zeug machen und irgendwo auch noch anderes im Kopf haben als das Filmbusiness.

Rahel: So sehe ich schon Möglichkeiten, dass wir als Gruppe, als gute Freunde weiter Filme machen können, wenn wir Lust haben. Ich glaube, die Voraussetzungen haben wir.

Marianne: Ich glaube nur nicht, dass es wieder auf die gleiche Art passieren kann.

Renat: Nein, nicht wieder so ein Film, weil wir eben etwas gelernt haben, weil wir uns wahrscheinlich auch mehr getrauen.

Marianne: Was mich noch beschäftigt, sind die verschiedenen Perspektiven, die wir als Schluss aus dieser Filmarbeit in der Gruppe gezogen haben. Alle wissen jetzt vielleicht etwas genauer, wie sie wieder an einen Film gehen würden, aber wir können ja nicht geradlinig weiter machen miteinander.

Renat: Ja, da müssen wir noch dran arbeiten. Wir können vielleicht auch mit anderen Leuten, die sich speziell mit einem Thema beschäftigt haben, das uns gerade viel angeht, neue Gruppen machen.